

Philosophie für Grundschüler fördert die natürliche Fähigkeit zum Staunen und Fragen

Momo bringt den Menschen die Zeit zurück“, jubelt Antje und wirft ihren langen Zopf energisch nach hinten, während Nadine ihr Kuscheltier an sich drückt. „Also, mit der Zeit, das verstehe ich nicht... wie kann Momo die denn tragen. Was ist denn die Zeit überhaupt?“, fragt Frederick. „Das ist doch echt einfach“, triumphiert Patrick und lehnt sich in seinem Stuhl zurück. „Die Uhr ist die Zeit!“ Sanna lacht und verbessert ihn: „Eine Uhr kannst du anfassen, aber die Zeit kannst du nicht anfassen, also kann die Uhr nicht die Zeit sein.“ Patrick gibt noch nicht auf: „Jaja, ich meine ja auch, daß sich die Zeit in der Uhr dreht.“ Simone mischt sich ein: „Das sind doch die Zeiger.“

Nur zwei Kerzen auf dem Tisch erleuchten den Kellerraum im Hamburger Stadtteil Langenhorn. Zwischen Bücherwänden, einem Wohnzimmerschrank und einem Fotokopierer sitzen zehn Kinder und denken nach über das Leben: Was ist die Zeit? Was ist gerecht? Kann der Mond sprechen?

Die einzige Erwachsene in der Frage-Gruppe ist Barbara Brüning. Sie hält sich zurück. Nur wenn das Gespräch der Kinder ins Stocken kommt, wiederholt sie eine der schon gestellten Fragen, die in dem lebhaften Pulk untergegangen ist, oder gibt eine Anregung.

„Die Kinder haben ein Recht darauf, den Umgang mit Fragen zu lernen. In der Schule müssen sie immer antworten und haben gar nicht die Gelegenheit, über den Sinn ihrer Fragen nachzudenken.“ Barbara Brüning nennt das, was sie alle vierzehn Tage mit den Kindern für zwei Stunden macht, philosophieren. Philosophieren – das klingt nach weißem Haar, verstaubtem Hinterzimmer mit dicken, alten Büchern und einer Kanne Tee. Ein solches Wort in Verbindung zu bringen mit quirligen Achtjährigen, die zur Begrüßung durchs Haus galoppieren und sich gegenseitig in die Arme kneifen, wirkt anmaßend.

Und doch: Barbara Brüning befindet sich mit ihrem Projekt in guter Gesellschaft. Schon 1788 erklärte Kant in der „Kritik der praktischen Vernunft“, daß jeder vom Kindesalter an den natürlichen Hang zur Vernunft besitze und in der Lage sei, sittliche Fragen zu prüfen. Das jedoch, was das Klischee vom Philosophen geprägt hat, ist Platons Politiker, der sich nach dem fünfzigsten Lebensjahr aus dem öffentlichen Leben zurückzieht, um sich den Fragen nach dem Sinn des Lebens zuzuwenden.

Der Alltag hilfloser Eltern aber lehrt, wie viele Fragen die Kinder stellen, wie viele Urteile die Kinder fällen, einer natürlichen Neugierde entsprungen, die sich ein Erwachsener mühevoll erarbeiten muß.

„Die Fragen meiner Kinder nach dem ‚Nichts‘ oder ‚Danach‘, wo die Katze ist, wenn sie tot ist, waren oft die Fragen, die wir im Seminar an der Universität besprachen“, erinnert sich Barbara Brüning. Sie ist promovierte Philosophin und hat den Umgang mit Fragen gelernt. Seit vier Jahren trifft sie sich regelmäßig mit ihrer Kindergruppe. Die heute Zehn- bis Zwölfjährigen waren, als die Idee zu diesem Gesprächskreis aufkam, gerade in die Schule gekommen. Ein Streit unter den Kindern war der eigentliche Auslöser, der

Anlaß für das erste bewußte philosophische Gespräch. „Die Kinder hatten sich gestritten. Sie heulten und schrien und ich wurde gerufen, um zu entscheiden, wer schuld an allem war“, erzählt Barbara Brüning. Sie weigerte sich jedoch damals, die Richterin zu spielen, und schlug stattdessen vor, gemeinsam im Gespräch herauszufinden, wer im Recht sei.

Daraus entwickelte sich eine spannende Diskussion über Gerechtigkeit, und sie mußte den Kindern versprechen, daß man in Zukunft häufiger „so“ miteinander reden würde. „So“ miteinander reden, das bedeutet für Barbara Brüning, sich selbst zurücknehmen und die Kinder anhören. „Dabei lernen die Kinder, sich auszudrücken, Argumente auszutauschen und einander zuzuhören.“

„Für mich steckt die Gruppe voller Überraschungen“, meint Maria Beimel, die Vorsitzende des im vergangenen Jahr ins Leben gerufenen Vereins „Philosophischer Gesprächskreis für Kinder und Eltern“. Die ausgebildete Philosophielehrerin, die gemeinsam mit Barbara Brüning Elterngesprächskreise anbietet und auch die Zusammenarbeit mit Lehrern und Wissenschaftlern pflegt, betreut seit Anfang des Jahres eine Kindergruppe mit Sechs- bis Achtjährigen. „Und ich merke, wie sich dabei der Zugang zu Kindern, aber auch zur Philosophie verändert.“

Die Philosophie mit Kindern kann nicht mit einer abstrakten These beginnen. Am Anfang muß etwas ganz Alltägliches stehen. So erzählen die Kinder, wenn sie kommen, erstmal die Neuigkeiten von der Schule oder von daheim. Judith hat eine dicke Backe, ihr wurde ein Zahn gezogen. Und Petra und Kai sind sauer, weil sie morgen ein Diktat schreiben müssen. Robert ärgert sich. Sein Freund hat ein Geheimnis ausgeplaudert. Und da setzt Maria Beimel an: „Was ist eigentlich ein Freund?“ Die Kinder rufen durcheinander. „Nein, halt, aufschreiben!“, schlägt Anna vor. Dann nimmt jeder ein Stück Papier, einen Stift, und nach zwei Minuten darf vorgelesen werden: Eine Freundin ist wie ein Pferd auf der Sommerwiese. Die Kinder lesen vor, vergleichen und beginnen ein Gespräch über Freundschaft.

Um Freundschaft, Gerechtigkeit, aber auch formale Logik geht es ebenfalls in der philosophierenden Kindergruppe des Berliner Hochschulprofessors Hans-Ludwig Freese.

Mit Hilfe von zwei Philosophiestudenten bietet Freese zwei Kurse für Grundschul Kinder an. „Es geht nicht um die Vermittlung von Stoff und Sachwissen. Die Kinder sollen ihre Sprach- und Denkfähigkeit entwickeln.“ Freese sieht seine Aufgabe in diesen Kursen in „einer sokratischen Haltung“. Sokrates hat ja – wie seine Mutter als Hebamme auf der körperlichen Ebene – seine Gesprächspartner auf der geistigen Ebene von dem Wissen „entbunden“, was angeblich unerkannt in ihnen ruhte. Dabei stellte er vor allem Fragen und hörte auf die Antwort. Zu Beginn unseres Jahrhunderts hat der Göttinger Philosophieprofessor Leonhard Nelson diese sokratische Methode des Fragens zur pädagogischen Maxime erhoben.

Die sokratische Methode gründet sich auf das Vertrauen in die Vernunft des Menschen, sowie seine Fähigkeit, durch intensives gemeinsames Nachdenken philosophische und mathematische Wahrheiten zu erkennen.

Was Leonard Nelson in den zwanziger Jahren in die Erwachsenenbildung brachte, entdeckte der amerikanische Philosophieprofessor Matthew Lipman in den siebziger Jahren für die Kindererziehung: die Anregung zum Denken, zum Philosophieren. „Philosophy is kid's stuff!“ lautet das Motto der neuen amerikanischen Pädagogik. Philosophie ist Kindersache – das neue Fach „thinking“ soll bei den amerikanischen Schülern einige ihrer durch die Medien vernachlässigten Fähigkeiten fördern: das Denken, das Diskutieren, das Bewerten von Gedanken, von Verhalten. Matthew Lipman, der zwanzig Jahre an der Columbia Universität in New York Philosophie lehrte, forscht seit 1970 über das Philosophieren mit Kindern. Der Mangel an intellektuellen Fähigkeiten, mit denen die Studenten an die Universität kamen, beunruhigte ihn so, daß er zu dem Schluß kam: Schon an der Schule muß in den unteren Klassen das logische Denken der Kinder gefördert werden, sonst verkümmert es. So zog er von der Universität in einen größeren Wohnwagen nach Montclair in New Jersey. Der zwanzig Quadratmeter große Raum ist seitdem das erste Institut für Kinderphilosophie: „for Children“. Dort schreibt Lipman philosophische Kinderbücher und Lehrerhandbücher, veranstaltet Fortbildungskurse für Lehrer. Von dort aus begleitet er Schulversuche und hält die Stränge der sich ausweitenden Bewegung zusammen.

Lipmans erstes Buch aus einer Reihe von bisher sieben ist „Harry Stottlemeier's Discovery“. Harry Stottlemeier (klangverwandt mit Aristoteles) ist ein kleiner Junge, der die Formale Logik entdeckt. Als Harry eines Tages im Unterricht nicht aufgepaßt hat und der Lehrer ihn fragt, was sich um die Sonne bewegt, erinnert sich Harry an den Satz des Lehrers, daß alle Planeten sich um die Sonne drehen. Also antwortet Harry in einem Umkehrschluß: „Es ist ein Planet.“ Falsche Antwort, nicht aufgepaßt. Von diesem Augenblick ist Harrys Blick und Ohr geschärft für Sätze, die mit „alle“ anfangen.

In Lipmans Buch gibt es keine Fachtermini. „Harry Stottlemeier's Discovery“ ist eine Geschichte in neunzehn Kapiteln, die das Leben eines Schülers erzählt. Mit diesem Buch haben auch die deutschen Schulversuche begonnen.

Im Nachbarland Österreich hat sich der philosophische Elfenbeinturm schon räumlich auf die Klassenräume ausgeweitet, und das mit staatlicher Unterstützung. Seit zwei Jahren läuft dort in zwei Orten in der Steiermark ein Schulversuch: Einmal pro Woche gibt es in der Volks- und Hauptschule in Hartmannsdorf und Sina-belkirchen das Fach Philosophie. Und Daniela Camhy, die vor zwei Jahren die „Österreichische Gesellschaft für Kinderphilosophie“ gegründet hat, zieht schon ein Resümee: „Auch das soziale Verhalten der Kinder hat sich verändert, sie sind toleranter geworden, können besser zuhören und ihre eigene Meinung im Gespräch korrigieren.“

Woraus entwickelte sich bei Barbara Brüning am Beginn ihrer Kinderphilosophie-Gruppe eine spannende Diskussion, und was war ihr Thema?

Was bedeutet es für Frau Brüning, mit den Kindern ihrer Gruppe zu reden, und was lernen die Kinder dabei?

Was muss bei der Philosophie mit Kindern am Anfang stehen?

Was bedeutet die „sokratische Methode“, und worauf gründet sie sich?

Was für ein Resümee zog Daniela Camhy nach zwei Jahren Schulversuch mit Philosophie-Stunden?